

Frey, Manuel: *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997. ISBN: 3-525-35782-6; 406 S.

Rezensiert von: Thomas Götz, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Institut f. Geschichte, Universität Regensburg

Dass „Bürgerlichkeit“ als Leitbild und Lebensform historisch seinen Kern im topos der 'Innenleitung' - des autonom denkenden und handelnden Subjekts - besass, ist in der Bürgerertumsforschung jedweder Provenienz bislang mit weitgehender Selbstverständlichkeit in vielfacher Weise variiert worden. Als innovationsbereite Wirtschaftsbürger, als gemässigt Liberale im beherrschungskräftigen stadtbürgerlichen Kontext oder als Politiker-Intellektuelle in den Parlamenten erschienen die neuen „Bürgerlichen“ vorab als die durch Bildungswissen ausgezeichnete Avantgarde einer im emphatischen Sinne 'freieren' Gesellschaft selbstbestimmter Individuen. Nach der Lektüre von Manuel Freys Untersuchung haben die ohnehin zuletzt anwachsenden Zweifel an diesem - zugegeben idealtypisch-verkürzten - Deutungsmuster weitere, beträchtliche Nahrung erhalten. Die vom nachstaendischen Bürgerertum massgeblich gestaltete und erlittene Modernisierung aller Lebensverhältnisse war zuallererst (auch) ein beklemmend wirkender Prozess umfassender Selbst- und Fremddisziplinierung.

Zu diesen markanten Akzentverschiebungen hat der „kulturalistische“ Perspektivenwechsel wesentlich beigetragen. Was das Bürgerertum im Innersten ueber die Heterogenität seiner sozialen Gruppen zusammenhielt, war der von diesen geteilte gemeinsame Wertehimmel und die damit verbundene kulturelle Praxis, ablesbar an einem Lebensstil mit spezifischen Verhaltensstandards. Der inneren, in diesem Sinne „kulturellen“ Vergesellschaftung des Bürgerertums nachzuspüren, ist auch der erkenntnisleitende Impuls der vorliegenden Dissertation, die im Rahmen des Bielefelder Graduiertenkollegs „Sozialgeschichte von Gruppen, Schichten, Klassen und Eliten“ von Juergen Kocka und Hans-

Ulrich Wehler betreut wurde. Freys Arbeit ueber die Funktion und Bedeutung, die der Grundnorm Reinlichkeit fuer die Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft zukam, kann als Paradebeispiel dafuer dienen, welch innovative Eigen-Dynamik auch eine 'kulturgeschichtlich erweiterte Sozialgeschichte' entfalten kann.

In der Tat ist der in der Einleitung schlussig entwickelte Ansatz so umfassend wie der Untertitel der Untersuchung: „Entstehung und Entfaltung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860“. Anhand des historischen Begriffs „Reinlichkeit“ laesst sich gewissermassen die vollstaendige innere und aessere Textur des gesellschaftlichen Wandels in der „Sattelzeit“ offenlegen - meint doch dieser Begriff „ein taetiges Verhalten von Einzelnen und sozialen Gruppen, das auf das Erreichen bestimmter Ziele - Orientierung, Homogenität der Gruppe nach innen, Abgrenzung nach aussen - gerichtet ist. Dieses Verhalten schliesst normative Tugenden wie Ordnungsliebe und Fleiss ebenso ein wie Vorstellungen von Schoenheit und Gesundheit. Als normatives Deutungsmuster und lebenspraktische Verhaltensweise markiert der Begriff soziale Unterschiede und Geschlechterdifferenzen, entfaltet sich im zentralen Spannungsfeld Oeffentlichkeit - Privatsphaere und eignet sich dazu, die Entwicklung von Individuen und Gesellschaften in ihrer Gesamtheit zu umschreiben.“ (12) Dass die Bürgerertumsforschung es bisher versaeumt hat, den historischen Wandel des Reinlichkeitsbegriffes fuer ihre Fragestellungen fruchtbar zu machen, lag, wie Frey herausstreicht, an der „forschungsstrategischen Querlage des Themas“ (17), das von der Religion, ueber die Paedagogik, die Medizin, Technik und Aesthetik eine Vielzahl von Bedeutungsfeldern - und Quellengattungen - miteinbeziehen muss. Weshalb aber gerade der in vieler Hinsicht aehnlich konzipierte Zugriff von Ulrike Doecker ignoriert wird, ist unverstaendlich.¹

¹Ulrike Doecker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltenideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt u.a. 1994. Zentrale Thesen Doeckers, die sich z.B. hinsichtlich des Zusammenhangs von Koerperpflege, weiblichem Schoenheitsideal und Geschlechterdifferenz mit Freys Ergebnissen ueberschneiden, finden sich schon bei ders., Zur Konstruktion des 'bürgerlichen Menschen', in: Oesterreichische Zeit-

In den beiden Teilen seiner Untersuchung rekonstruiert Frey jedenfalls anhand populärer Gesundheitsschriften jene programmatischen Spezialdiskurse von Ärzten, Pädagogen und Theologen, die „Reinlichkeit“ - nicht zuletzt aus berufsständischen Interessen - bis um 1800 zum zentralen äusserlichen Erkennungszeichen von Bürgerlichkeit avancieren liessen. Der praktischen Umsetzung dieses Ideals - in Form von neuen Reinigungsinstrumenten, öffentlichen Badeanstalten, Reformkrankenhausern und beginnender Städteassanierung (z.B. Wasserleitungen und Schwemmkanalisation) - wird sodann an archivalisch belegbaren Beispielen vorwiegend aus dem süddeutschen Raum nachgegangen. Gleichsam als ‚Kontrollfühler‘ und Indikator fuer die regionale bzw. schichtenspezifische Diffusion des Reinlichkeits-Ideals werden abschliessend die bayerischen Physikatberichte herangezogen, die als umfangreicher Quellenbestand in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München einen einzigartigen Blick auf die Hygienemassstäbe traditioneller ländlicher Lebenswelten (und nicht zuletzt ihrer bürgerlichen Kritiker!) nach der Jahrhundertmitte erlauben.

Den roten Faden der konzeptionell geschlossenen, umsichtig argumentierenden und prägnant formulierten Studie Freys bildet das Konzept der ‚kulturellen Modernisierung‘ qua Verhaltensdisziplinierung (vgl. bes. 19-29), das einer einfachen Dialektik gehorcht: „Dieser Modernisierungsprozess setzt Individualität frei, gleichzeitig findet eine stärkere Einbindung des Einzelnen in die soziale Gruppe statt, nach dem sozialen Grundprinzip der Funktionalisierung, der ‚Kraftersparnis‘“. Nicht nur der frühneuzeitliche Staat und die traditionelle Lokalobrigkeit der Städte, sondern auch die bürgerlichen Expertengruppen waren in der Inkubationsphase des neuen Reinlichkeitsideals am Kampf um die kulturelle Hegemonie über den menschlichen Körper beteiligt. Dabei gelingt es Frey immer wieder - und hier löst er sich wohl aus seiner vergleichsweise vorsichtigen Vorgabe, „Diskurs und soziale Praxis miteinander zu verknüpfen“ (28) - jene Metaphern aufzuspüren, die die Bedeutungsfelder Medizin und Moral, körperliche

und psychisch-intellektuelle Reinlichkeit miteinander verbinden und nicht zuletzt auch die religiösen Wurzeln des Begriffs offenlegen (vgl. allein 33ff.: „Der gefährdete Körper und die Reinheit der Seele“, oder, 159: „Der Schmutz und die Unordnung waren den Reformpädagogen Metaphern der Vermischung [...]“). Zwei Grundkategorien bildeten von Beginn an Konstituenten der bürgerlichen Ordnung - Angst und Arbeit: Angst vor der Bedrohung der sozialen Ordnung und vor der Ansteckung durch übertragbare Krankheiten waren beispielsweise bei der Bekämpfung der Cholera (261ff.) zwei Seiten des jetzt in massiver Form auch die unterbürgerlichen Schichten miteinbeziehenden Medikalierungs- und Hygienierungsprozesses. („Die Epidemie entspricht in der Medizin der Rolle der Revolution in der Politik: sie bedroht den sozialen Besitzstand. [...] Mit der Reinlichkeit glaubten die Medizinalpolizisten ein Universalmittel zur Heilung der medizinischen und sozialen Gebrechen der gesamten Gesellschaft gefunden zu haben.“ [145]). Die „Demokratisierung“ des Wassers, das nach den aristokratischen Reinlichkeitsbegriffen noch als Gefahrenquelle gemieden wurde (demnach reinigte man ‚von innen nach aussen‘, so durch Spucken und Klistieren), zeigt exemplarisch die erfolgreiche Strategie zur Desodorierung des als Leitungsmaschine gedachten „bürgerlichen“ Körpers, der zugleich eine neue Intimität zugewiesen bekommt.

„Reinlichkeit = Gesundheit = Arbeitsfähigkeit“ (122) - das war die Formel des tugendhaften Lebenswandels, die praktisch als „Medizinische Polizey“ den sozialen Raum nach oben und unten strukturierte: Weder der müessiggängerisch-lasterhafte Aristokrat noch der mangelnder Affektkontrolle gezielte Unterschichtenangehörige wa-

schrift fuer Geschichtswissenschaften 1, Heft 3, 1990, 7-47.

Vgl. jetzt natürlich auch die das ‚Innere‘ des Bürgers suchende, monumental angelegte Habilitationsschrift von Michael Maurer, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums [1660-1815], Göttingen 1996 [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts fuer Geschichte 127], deren Drucklegung sich mit der Freys offenbar ueberschnitten hat.

ren deshalb vorab Teil der zukünftigen bürgerlichen Gesellschaft; die darauf abzielende Erziehungsaufgabe oblag fortan der modernen öffentlichen Gesundheitspflege. Für jedes Lebensalter und für immer mehr Wechselfälle des Lebens entwarfen die Konstrukteure „imaginaerer Räume“ (Foucault) Zurichtungsorte, die unter umfassender sozialer Kontrolle zu stehen hatten: „Kleinkinderbewahranstalten, Armen-, Arbeits- und Waisenhäuser sollten die Unterschichtenangehörigen von der Wiege bis zur Bahre in Zwangsgemeinschaften unter der Aufsicht bürgerlicher Experten einbinden.“ (149)

Zentrale innerbürgerliche Vermittlungsagentur körperlicher Reinlichkeit wie seelischer Reinheit war die entstehende, auf emotionaler Zuwendung beruhende Kleinfamilie. Affektmodulation im familiären Binnenumfeld (‘Privates’), Leistungssteigerung im Berufsleben und angepasstes Verhalten im geselligen Umgang (‘Öffentliches’; hier wäre der Bezug auf Doeckers Arbeiten und ihre Analyse bürgerlicher Anstandsbücher unumgänglich gewesen) formierten einen spezifisch bürgerlichen Habitus. Die „Onanie-debatte“ bildete dabei nur den auffälligsten Anlass für die beflissenen männlichen Erziehungsreformer, die hier einen Zusammenhang von Schmutz, Wildheit, Krankheit und sozialer Isolation konstruierten, unter dessen Signum bürgerliche Kindheiten fortan in geregelte Kanäle eingeleitet werden konnten. In der ästhetischen Erziehung des Bürgers gehörten deshalb auch Schönheit und Moral zusammen, denn eine derartige Geschmackserziehung verhalf Verhaltensmuster zu verinnerlichen. Und für die Frau wurde die Tugend der Reinlichkeit (nicht zuletzt als Voraussetzung körperlicher Attraktivität) zum dreifachen Kennzeichen ihrer Bestimmung als Gattin, Hausfrau und Mutter.

Die von Frey in der Folge dargestellten Wege zu einer vereinheitlichten Hygienepraxis nach 1800 (195ff.) lesen sich wie ein spannendes und heute vielfach kurios anmutendes alltagsgeschichtliches Panorama - wobei freilich nie der Zwangscharakter bei der Durchsetzung bürgerlicher Reinlichkeitsnormen in den Unterschichten aus dem Blick gerät, am augenfälligsten bemerkbar bei der Einrichtung von Militärschwimmanstalten als fru-

ehe „Volks“-Bäder. Der solcherart eingeleitete Verbürgerlichungsprozess erscheint in diesem Kontext auch als eine kulturelle Enteignung der Unterschichten, die allerdings, wie die Physikatsberichte zeigen, noch zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte ein beträchtliches Mass an Distanz bzw. ‘vormodernem’ (nicht zuletzt religiös motiviertem) Resistenzpotential vorzuweisen hatten.

In Freys knapper und zugleich prägnanter Bilanz treten die Kosten einer derartigen kulturellen Modernisierung weniger scharf hervor als im fortlaufenden Text. Die „planmassige Entwicklung eines neuen sozialen Typus, des selbstbewussten, tätigen Individuums“ (327) - des Bürgers im modernen Sinne -, hat, bei fraglos gestiegenen Lebenschancen und neuen Formen persönlicher Freiheit, eine Kehrseite, deren dunkle Stellen noch weiter ausgeleuchtet werden müssen. Frey hat seinen Anspruch, mit seinem Ansatz „Veränderungen in den Köpfen wie im praktischen Verhalten der Menschen vergangener Zeiten sichtbar zu machen“ (28), jedenfalls eingelöst. Ihm ist damit ein wichtiger Beitrag für die hoffentlich weiter fortschreitende Anthropologisierung der Bürgertumsforschung gelungen.

Thomas Götz über Frey, Manuel: *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860*. Göttingen 1997, in: H-Soz-Kult 14.01.1998.